

Scham und Gewalt

Diplom-Psychologe René Cuadra, JVA Offenburg

(Stand: Juni 2024)

Zusammenfassung: Es werden einige Grundkonzepte zur Scham vorgestellt. Der Beitrag stellt dar, dass Scham in den Lebenswegen vieler inhaftierter Menschen außerordentlich bedeutsam ist. Zu unterscheiden ist hier zwischen dem Erleben der Scham bei einem Menschen und dem Akt der Beschämung eines Menschen durch einen anderen Menschen. Unter Beschämung ist in der Hauptsache Erniedrigung oder Herabsetzung zu verstehen. Scham und Gewalt hängen häufig aufs Engste zusammen. In einer Justizvollzugsanstalt ist Beschämung in Form von struktureller Gewalt empörend, ja beschämend alltäglich. Scham ist in der Straftäterbehandlung unterbelichtet. Aus diesen Punkten ergibt sich: wir sollten die Phänomene der Scham und der Beschämung viel mehr ansprechen. Abschließend werden Vorschläge gemacht, wie wir die genannten Probleme im Sinne der Menschenwürde verringern können.

Zunächst ein persönliches Beispiel:

Ich war 11 Jahre alt. Sechste Klasse. Eine Mitschülerin hielt ein Referat. Sie tat sich schwer damit, war nervös. Sie schien den Faden zu verlieren. Ihr Vortrag kam ins Stocken, sie kam mit ihren Papieren nicht mehr zurecht. Sie errötete. Eine Pause entstand. In diese Pause hinein sagte ich, für die ganze Klasse und den Lehrer gut hörbar: „Wer's nicht kann, soll es gleich bleiben lassen.“ Kaum hatte dieser Satz meinen Mund verlassen, wurde mir schon klar, wie ungeheuerlich er war. Ich hatte eine Mitschülerin, mit der ich mich gut verstand, in einer schon hochnotpeinlichen Situation mit eben dieser Pein erneut vor der Öffentlichkeit der ganzen Klasse und dem Lehrer hämisch herabgesetzt. Ich hatte sie beschämt. Mir wurde diese von mir ausgehende Beschämung augenblicklich klar - und ich schämte mich. Noch heute schüttelt es mich, wenn ich an diese Schamszene denke, ich fühle die Scham von damals wieder.

Was sind Merkmale der Scham?

An diesem Beispiel werden wesentliche Merkmale der Scham deutlich:

Scham ist alltäglich, und sie ist vielgestaltig. Jeder Mensch kennt Momente einer harmlosen Verlegenheit etwa bei unerwartetem Lob, einer unangenehmen Peinlichkeit, wenn man versehentlich Toiletten- oder Badtür nicht verschlossen hat und jemand tritt ein; dies ist peinlich für beide, weil der Beobachter die Scham des Beobachteten empathisch miterlebt. Man begrüßt eine gute Bekannte herzlich, und diese Person stellt sich einen Lidschlag später als eine Fremde heraus. Es passiert einem ein Missgeschick, etwa Stolpern, in der Öffentlichkeit. Oder man stürzt gar, und die Sorge gilt nicht dem eigenen Wohlergehen, sondern der Frage, was für eine lächerliche Figur wir in den Augen der anderen abgeben. Man weicht verschämt dem Blick eines auf dem Boden und in der Kälte kauern den bettelnden Menschen aus; Scham kann hier entstehen, weil wir jemanden in einer selbsterniedrigenden Pose sehen und/oder weil wir uns wegen des Vorenthaltens einer geringen Geldbetrags schämen. Wir zeigen Gefühle, etwa Weinen oder empörte Erregung, gegenüber Menschen, die dies sonst nicht mitbekommen und entschuldigen uns dafür. Es gibt die Peinlichkeit der Eltern, die sich durch ihr schreiendes Kind im Bus von allen beäugt und bloßgestellt fühlen. Die Beklommenheit mehrerer Personen in einem Fahrstuhl. Wir bieten jemandem das „du“ an, und

es wird zurückgewiesen. Es gibt Scham für das Verhalten von betrunkenen Deutschen im Ausland. Oder für die Vernichtung in Auschwitz.

Scham wird ausgelöst durch das Erleben eigener Fehlerhaftigkeit, Unzulänglichkeit, Schwäche, Beschmutzung, Minderwertigkeit bis hin zu Wertlosigkeit, durch das Erleben eigenen Versagens und Verlierens. Scham zeigt dann eine Diskrepanz an zwischen dem, wie ich bin, und dem, wie ich sein will (Hilgers, S. 19). Fallen Wunschbild mit dem, wie ich bin, zusammen, stellt sich als Gegenstück zur Scham das Erleben von Genugtuung, Freude, Euphorie ein: Stolz. Wenn ich den Halbmarathon schaffe, wenn ich eine Beziehungskrise bewältige, wenn ich einen Vortrag vor 150 Zuhörern ohne Hänger zu Ende bringe, bin ich stolz auf mich.¹

Scham ist immer unangenehm und oft schmerzhaft. Ich denke, dies bedarf keiner näheren Erläuterung.

Scham ist aber nicht einfach schlecht oder gar pathologisch. **Scham ist nicht nur unausweichlich, sondern für jede individuelle Entwicklung unerlässlich.** Stolz und Scham spielen in der Entwicklung des Selbstwertgefühls und bei der Interaktion von Selbst und Umwelt eine zentrale Rolle. „Das erklärt das auf Schamszenen folgende Bedürfnis, sich den Augen der anderen entziehen und im Erdboden versinken zu wollen und damit die Interaktion mit der Umwelt zu unterbrechen. Im positiven Fall dient diese Unterbrechung einer Modifikation der Selbstvorstellung, und zwar, um danach die Interaktion mit der Umwelt in angemessener Form fortzusetzen“ (Hilgers, S. 22).

Scham kann nicht mit der Äußerung "Schäm dich!" befohlen werden. Und sie kann nicht mit der Bemerkung "Dafür brauchst du dich doch nicht zu schämen." aufgelöst werden. **Scham setzt unwillkürlich ein, und sie verschwindet - wenn wir Glück haben - eher allmählich.** Robert Pfaller äußert sich zu dem Phänomen *bodyshaming* und der Gegenbewegung der *body positivity*: "Wer sich schämt, tut dies nicht absichtlich oder aus Überzeugung. ... Wenn man gesagt bekommt, man brauche sich nicht zu schämen, dann hört man also vielleicht nicht damit auf. Vielleicht schämt man sich nun möglicherweise doppelt - nicht nur für seinen Körper, sondern auch noch für seine Scham" (Pfaller, S.21).²

Scham bezieht sich auf das Sein. Schuld bezieht sich auf eine einzelne Handlung. Bei der Schuld haben wir einen Fehler gemacht. **Bei der Scham sind wir der Fehler, als ganze Person.**

¹ Wie lässt sich das schamauslösende Empfindens eines Zuwenig im Einklang bringen mit der Scham (Verlegenheit) bei unerwartetem Lob, also eines Zuviel? Wie lässt sich zusammenbringen, dass einerseits Scham angesichts einer Diskrepanz zwischen dem, wie ich bin, und dem, wie ich sein will (also eines Mangels) empfunden wird, und andererseits etwa existenzielle Scham anzeigt, dass etwas weg muss (nämlich: ich), was also zuviel ist. Dazu Micha Hilgers: "Alternativ könnte man sich Scham jedoch auch als regulativen Affekt des Selbstsystems vorstellen, der sowohl bei Abweichungen nach 'oben' wie nach 'ausschlägt'. Scham würde so überhaupt Differenzen vom Selbstkonzept anzeigen, unabhängig davon, ob die Differenz negativ oder positiv ausfällt" (S.20).

² "Häufig äußern sich auch Teilnehmende am Anfang einer Fortbildung in ähnlicher Weise: 'Ich sag meinen Patienten, sie brauchen sich nicht zu schämen.' Dies ist gewiss gut gemeint, löst die Scham aber nicht auf. Schlimmer noch, das jeweilige Gegenüber fühlt sich nicht ernst genommen mit seinen Gefühlen" (Marks, 2024, S.68).

Welche Formen der Scham gibt es?

Im Folgenden stelle ich einige Formen von Scham vor und beziehe mich dabei auf den Sozialwissenschaftler Stephan Marks (2010).

- **Intimitäts-Scham:** Werden unsere Grenzen der Privatheit und Intimität verletzt (oder drohen sie, verletzt zu werden), tritt Scham auf und sorgt für deren Schutz. Weil wir schon wissen, dass Scham auftreten würde, verbergen wir unsere partnerschaftlichen Sorgen bei einer Dienstbesprechung. Viele Menschen schrecken davor zurück, in einer Fußgängerzone laut zu singen oder zu tanzen, weil sie befürchten, zu viel von ihrem Inneren zu zeigen und von den Umstehenden kritisch beäugt und ausgelacht zu werden. Sprechen wir laut mit uns selbst oder schneiden Grimassen vor einem Spiegel, weil wir dachten, allein zu sein, verstummen wir und schämen uns, sobald wir bemerken, dass jemand anwesend ist.
Ungleich schwerwiegender sind Beschämungen durch körperliche und sexuelle Misshandlung. Die gesteigerte Form der Intimitäts-Scham ist die **traumatische Scham**. Sie sorgt hier nicht nur dafür, sich in seiner Verletzung und Erniedrigung den Blicken der anderen zu entziehen, sondern auch, sie dem eigenen Blick zu entziehen. Das verletzende und erniedrigende Ereignis ist da und doch nicht da. Erst Jahre oder Jahrzehnte später erkennt ein von körperlicher oder sexueller Grenzverletzung Betroffener: ich habe nie jemanden von den Schlägen und der sexuellen Grenzverletzung erzählt - nicht einmal mir selbst -, weil ich mich so sehr geschämt habe. Daher sind auch viele, vor allem sexuelle Grenzverletzungen im Kern eine emotionale Misshandlung. „Die schwerste Form traumatisierender Gewalt in der Familie ist der sexuelle Missbrauch gerade wegen der verwirrenden Vermengung kindlicher Liebe zu den Eltern und deren gewaltsamen Umdefinition in eine dem Kind unbekanntes Sexualität der Erwachsenen“ (Hirsch, S. 5). Betroffene können sich von ihrer erdrückenden Last nicht befreien, weil die Scham sie vor Offenbarung zurückhält und gefangen hält.
- Die **Anpassungs-Scham** sorgt für ein angemessenes Verhalten im Hinblick auf die Erwartungen und Normen unserer Umgebung. Sie dient unserem Grundbedürfnis nach Zugehörigkeit und schützt vor Ausgrenzung. Anpassungs-Scham führt dazu, dass wir die „angesagten“ Schuhe tragen, dass wir unsere Erziehungsschwierigkeiten nicht vor unserem Chef ausbreiten oder dass wir einen höheren beruflichen Status anstreben.
- Im Gegensatz zur Anpassungs-Scham nimmt die **moralische Scham** nicht die Werte und Normen der anderen in den Blick, sondern die eigenen Werte. Wer seinen Werten treu bleibt, kann sich im Spiegel in die Augen sehen und ist moralisch integer. Moralische Scham schützt unser Grundbedürfnis nach moralischer Integrität. Moralische Scham war wirksam in meinem Eingangsbeispiel, bei dem ich eine Mitschülerin bloßgestellt hatte. So etwas entsprach keineswegs meiner Vorstellung von einem anständigen Umgang, schon gar nicht meiner geschätzten Mitschülerin gegenüber. Und schon gar nicht gegenüber einem Menschen in einer ohnehin schon unglücklichen Lage. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Und angesichts der erlebten Schuld nach meiner eigenen Wertvorstellung über einen anständigen Umgang mit Mitmenschen entstand augenblicklich Scham.
Für das Erleben von moralischer Scham kommt es nicht auf die Blicke der anderen an, sondern ausschließlich auf den eigenen Blick. Dass neben der moralischen Scham auch andere Scham-Empfindungen eine Rolle spielen: nämlich, dass ich mich selbst vor meiner Klasse bloßgestellt fühlte und Sorge vor Ablehnung hatte (Anpassungs-Scham); und dass ich etwas von meinem Inneren gezeigt hatte (Intimitäts-Scham), und zwar aggress-

sive Impulse oder den Wunsch, auf Kosten einer anderen Person einen kurzfristigen Lacherfolg zu erzielen, zeigt, dass Schamerleben komplex sein kann.

Moralische Scham spielt auch in unserem Arbeitsfeld eine wichtige Rolle. Im Gefängnis werden alltäglich und auf vielfältige Weise inhaftierte Menschen erniedrigt, in drastischer Form etwa, wenn sie unter Zwang in einen besonders gesicherten Haftraum „verbracht“ werden oder wenn ihr Haftraum kontrolliert wird oder sie sich einer körperlichen Durchsuchung unterziehen müssen. Dies sind Formen struktureller Gewalt und Beschämung, zu denen ich mich als Mitarbeiter stellen muss, weil sie meinen Vorstellungen von einem normalen, menschlichen Umgang zuwiderlaufen. Dazu später mehr.

- Ein weiteres existenzielles Bedürfnis ist das nach Anerkennung. Fehlt Anerkennung, entsteht **existenzielle Scham**. Existenzielle Scham meint „das Gefühl, als Person grundsätzlich unerwünscht oder mit einem Makel behaftet zu sein (z.B. bei ungewollten Kindern oder Kindern, die nach Wunsch der Eltern ein anderes Geschlecht hätten haben sollen)“ oder auch, wenn das Kind ein früher verstorbenes Geschwister ersetzen soll, oder „das grundsätzliche Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden, wie nicht existent zu sein“ (Hilgers, S. 26f.).³

Der Sozialwissenschaftler Stephan Marks (2010) leitet aus den vier genannten Scham-Formen, die dem Schutz der Intimität, der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, der moralischen Integrität und der Anerkennung dienen, den Begriff von der **Würde des Menschen** ab. Die Würde des Menschen ist dort beeinträchtigt, wo Menschen in ihren Grundbedürfnissen nach Intimität, Zugehörigkeit, moralischer Integrität und Anerkennung verletzt werden.

Wozu gibt es überhaupt die Scham?

Obwohl es schon angeklungen ist, soll etwas genauer auf die Bedeutung und die Funktion von Scham eingegangen werden. Scham ist ein dem Menschen und der menschlichen Gemeinschaft vorbehaltener Affekt. Tiere kennen die Scham nicht, soweit ich weiß. **Scham regelt das soziale Miteinander. Zusammen mit ihrem Gegenstück - dem Stolz.** In der Scham wollen wir uns verbergen. im Stolz wollen wir uns zeigen. Scham ist ein Scharnier zwischen Innen und Außen. Um ein Beispiel herauszugreifen:

Ein Kollege aus dem Allgemeinen Vollzugsdienst (ein Wärter oder Schließer, wie es herabsetzend in den Medien heißt, oder „Schließmuskel“, wie es Inhaftierte süffisant herablassend manchmal sagen) hat mir vor Jahren das „du“ angeboten. Ich hatte nicht damit gerechnet, fühlte mich überrumpelt. Das ging mir zu nahe. Ich schämte mich angesichts des Zu-nahe-Tretens, über diese, wenn auch eher harmlose Grenzverletzung. Ich schämte mich aber auch, das „du“ zurückzuweisen, weil ich den Kollegen nicht kränken und beschämen wollte, denn er hatte mir seinen Wunsch nach mehr Nähe offenbart, von seinem Inneren etwas gezeigt.

Gäbe es die Scham nicht, wären Unterschiede in den Beziehungen, wie sie durch die Anrede „du“ oder „Sie“ angezeigt werden, bedeutungslos. Scham sorgt für soziale Grenzen und soziale Differenzierungen, wie sie für die menschliche Gemeinschaft kennzeichnend sind. Ohne Scham gäbe es keine menschliche Gemeinschaft. Und umgekehrt: Scham ist ohne

³ "Narzisstischer Missbrauch bedeutet, dass das Kind zu einem Objekt gemacht wird, das die Aufgabe hat, das Loch im Selbstwertgefühl der Eltern zu stopfen wie eine Plombe. Solche Erfahrungen lassen das Kind mit dem Gefühl zurück, nur ein Objekt zu sein" (Marks, 2024, S.57).

menschliche Gemeinschaft nicht denkbar. „Andere Affekte sind oft dinglich begründet: Ekel mag durch einen üblen Geruch, Angst durch ein Unwetter, Trauer durch den Verlust eines Schmuckstückes ausgelöst werden ... Man kann durch Blitz und Donner erschreckt, aber nicht beschämt werden; man wird angesichts einer Sturmflut womöglich Angst, aber gewiss keine Scham empfinden“ (Bastian, S.1).

Wären wir auf einer einsamen Insel, bräuchten wir die Scham nicht.

Schamerlebnisse sind wichtig, sie sind leitend für unsere Lebensführung. Dies gilt übrigens in gleicher Weise für Schulterlebnisse. Wir sollen erlebte Scham nicht vergessen. Sondern die Erinnerung an Schamszenen soll uns zum Beispiel schützen vor Grenzverletzungen. Hierzu ein Beispiel:

Vor Jahren verbrachte ich einen schönen Abend mit einer Frau. Ich war in einer romantischen Stimmung, war verliebt. Sie begleitete mich zu meiner S-Bahn, wir warteten gemeinsam ca. eine halbe Stunde. In meiner verliebten Stimmung nahm ich ihre Hand und hielt sie in meiner. Ich ging davon aus, dass Sie die Situation so empfand wie ich. Erst am nächsten Tag kam mir in den Sinn, dass die Frau die körperliche Berührung nicht gewollt haben könnte, vielleicht erinnerte ich mich, dass sie nur mitgemacht hatte, aber nicht initiativ gewesen war. Ich schickte ihr eine SMS und sie bestätigte meinen bösen Verdacht. Ich schämte mich fürchterlich. Und sie hatte mich am Vortag vermutlich nicht beschämen wollen (siehe hierzu den nächsten Absatz). An diese, ebenfalls vergleichsweise harmlose Grenzverletzung erinnere ich mich immer mal wieder. Sie lässt mich – hoffentlich – aufmerksam sein für Grenzverletzungen in der Gegenwart.

Scham macht uns gnädig. Robert Pfaller schreibt hierzu: "Die Verpflichtungen der Scham bestehen nicht nur im Verbot, sich Blößen zu geben und diese zu zeigen. Sie beinhalten auch die Verpflichtung, über Blößen anderer hinwegzusehen (bzw. hinwegzuhören, -riechen, -fühlen etc.), sofern sie sich doch einmal zeigen. Neben der strengen, verbotenden Seite haben die Schamgesetze also auch eine gnädige, solidarische Seite. Man darf dem anderen seinen Makel nicht zum Vorwurf machen, ja nicht einmal zeigen, dass man ihn überhaupt bemerkt hat, sondern muss darüber hinwegsehen" (S.74). So sehen wir zum Beispiel über den, wie es heißt, offenen Hosenstall eines Mitmenschen hinweg oder über die fleckige Bluse oder über manche beschämende Äußerung von Mitmenschen oder über Ausfallerscheinungen von Betrunknen. Oder eben auch über die unvermittelte Nacktheit eines Menschen im versehentlich nicht abgeschlossenen Badezimmer. Robert Pfaller weiter: "Das solidarische Wahren des Anscheins ist erwachsenen Menschen möglich, weil sie die psychischen Voraussetzungen dafür besitzen, Illusionen zu durchschauen, aber deren materielle Spuren gleichwohl nicht zu zerstören, sondern als durchschaute liebevoll zu dulden. Diese Fähigkeit für Kinder erlernbar zu machen, bildet auch das Ziel jener Riten, worin die heranwachsenden Kinder in ein Geheimnis eingeweiht werden - also jene in vielen Kulturen beobachtbare Praktiken, wie sie uns zum Beispiel rund um den angeblich Geschenke bringenden Weihnachtsmann gepflegt werden. Auch Hans Christian Andersen Märchen von des Kaisers neuen Kleidern könnte in diesem Sinne gelesen werden: Die Erwachsenen haben sich ... darauf verständigt, über die Blöße des Monarchen hinwegzusehen. Nur das Kind versteht die erwachsenen Regeln des Takts nicht und muss mit der 'nackten Wahrheit' herausplatzen. Es ist kein Zeichen überlegener, unverstellter Einsicht, sondern vielmehr ein Beleg für seine

Kindlichkeit, die stillschweigende Übereinkunft der Diskretion nicht zu verstehen und ihre Regel zu verletzen" (S.74f.).

Wie lässt sich dies nun auf Straftäter beziehen?

In den Lebenswegen vieler inhaftierter Menschen lassen sich unschwer gravierende Beschämungen und Beeinträchtigungen der Menschenwürde erkennen, man könnte sagen: ein Overkill an Scham. Hierzu ein Beispiel:

Markus nimmt in der JVA Offenburg an unserer Behandlung für Inhaftierte mit einer Sucht- und Gewaltproblematik teil. Wie jeder Teilnehmer stellt er vor der Gruppe seinen Lebenslauf vor. Er hat dazu ein Flipchart vorbereitet, das er erläutert. Markus wächst in einer großen Familie auf, Vater und Mutter bringen mehrere Kinder in die Ehe mit, insgesamt sind es schließlich 10 oder 11 Kinder. Unter den Kindern gibt es Rivalitäten und Schlägereien. Von beiden Eltern bekommt Markus Schläge, wann sie anfangen, daran kann er sich nicht mehr erinnern. Überhaupt gibt es an den Vater keine Erinnerung, die nicht im Zusammenhang mit Gewalt steht. Es kommt früh zu Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwierigkeiten in der Schule, in der Folge zu mehreren Schulwechseln. Die Mutter ist immer betrunken. Sie heult ihm die Ohren voll, drängt ihm ihre Probleme auf, interessiert sich ansonsten nicht für ihn. Mit 8 Jahren wird er von seinem Vater mit einem Gartenschlauch derart misshandelt, dass er sagt, da ist bei ihm „richtig was kaputt gegangen“. Grund ist, dass er in einen Kiosk eingebrochen ist und dort Zigaretten geklaut hat. In der Folge treten Suizidgedanken auf. Mit 10 Jahren hat er seinen ersten Vollrausch, muss sich erbrechen. Für die Mutter kauft er Alkohol, der steht immer rum, er bedient sich einfach davon. Mit 13, 14 Jahren kommen verschiedenste illegale Suchtmittel dazu, und Alkohol trinkt er täglich. Mit 12 Jahren geht die Mutter mit ihm und einer jüngeren Schwester nach Spanien. Unter anderem wegen der Sprache kommt Markus dort nicht zurecht. Einen Schulabschluss schafft er nicht. Mit 16 Jahren kommt Markus allein nach Deutschland zurück, er fühlt sich fremd und schließt sich Gleichaltrigen an, die kiffen und saufen. Mit 17 wird er erstmals strafrechtlich mit Beleidigung und Körperverletzung auffällig. Mit 18 tritt er bei einem Raubüberfall einem bereits am Boden liegenden Mann mit dem Fuß ins Gesicht. Körperverletzungen häufen sich, sie stehen regelmäßig mit Alkohol in Verbindung. Phasen der Arbeitslosigkeit und Beschäftigung wechseln sich ab, dauerhafte Beschäftigungen gibt es nicht. Markus wünscht sich sehr eine Beziehung zu einer Frau. Er sucht sich Frauen aus, die ihm ähnlich sind, die viel Alkohol und illegale Suchtmittel konsumieren und andere Lebensprobleme haben. Ohne Frauen fühlt er sich einsam, mit Frauen jedoch vermehren sich die Probleme und der Alkoholkonsum.

Ein solcher Lebensweg ist keinesfalls selten. Im Beispiel wird Markus existenziell zurückgewiesen. Der Vater ist nie da, die Mutter zur Zuwendung so gut wie unfähig. Der Zugang zu Zigaretten mit 8 Jahren und das Trinken von Alkohol mit 10 Jahren zeigen extreme Vernachlässigung an. Der Junge hatte sich stattdessen um die als alkoholkrank und depressiv geschilderte Mutter zu kümmern, was eine emotionale Misshandlung darstellt und auch die Zurückweisung des Bedürfnisses nach Anerkennung bedeutet. Und es ist die Zumutung von peinlicher Selbstbloßstellung mütterlicher Schwäche und Bedürfnisse, also eine Verletzung der Intimitätsgrenzen des Sohnes. Misshandlungen durch den Vater als weitere Verletzung der körperlichen Grenzen kommen noch dazu. Der kleine Bub mag sich - wenn er denn die Worte gehabt hätte - gesagt haben: ‚Wozu bin ich überhaupt da?! Besser wäre es, es gäbe mich gar nicht.‘ Im Moment des Schulderlebens meinen wir, einen Fehler gemacht zu haben.

Im Moment des Schamerlebens meinen wir, ein Fehler zu sein (Marks, 2015, S. 60). Markus scheint gezeigt bekommen zu haben: Deine ganze Existenz ist ein Fehler!

Ein Overkill an Entwürdigung, an Herabsetzung, an Beschämung. Was passiert mit der Scham? Bevor ich mich der Antwort auf diese Frage zuwende, ist zunächst die Frage zu beantworten, wie Scham erkannt und benannt werden kann.

Ich stelle fest, dass kein Gefühl von inhaftierten Menschen so selten benannt wird wie Scham, das kommt fast nie vor. Eher noch, wenngleich ebenfalls selten, wird von Angst berichtet. Nach meiner Wahrnehmung gilt das Gleiche übrigens für „normale“ Menschen, also Nicht-Straftäter außerhalb des Gefängnisses, die ebenfalls selten von ihrer Scham sprechen. Das liegt unter anderem am Wesen der Scham: Sie ist immer unangenehm, oft schmerzhaft und will ja gerade das schamauslösende Ereignis oder Merkmal verbergen. Dass so wenig Scham berichtet wird, hat aber auch einen kulturellen Hintergrund: das Eingestehen eines Fehlers, einer Schwäche, eines Versagens, einer Schande, eines Nichtmithaltenkönnens, eines Mangels steht in unserer Gesellschaft nicht hoch im Kurs.

Wie entwickeln wir Schamtoleranz?

Um einen Fehler, eine Schwäche, eine Schande zu benennen, bedarf es schon einer gewissen Schamtoleranz (Hilgers, S. 24). Schamtoleranz entwickelt das Kind, wenn es unausweichliche Schamsituationen konstruktiv bewältigt. Wenn also etwa das 10-jährige Kind, das zunehmend seine Nacktheit verbergen will, in Momenten, in denen es von seinen Eltern nackt gesehen und dadurch beschämt wird, in seinem Bedürfnis, sich dem elterlichen Blick zu entziehen, respektiert wird. Oder anders herum: wenn ein Schüler, der beim Weitsprung Letzter wird und vielleicht ausgelacht und ausgegrenzt wird, dies als Aufforderung begreift, mehr zu trainieren. „Scham hütet ... die Selbst- und Intimitätsgrenzen, wie sie Ansporn für Leistung, Entwicklung und Autonomie darstellt. Denn das Gefühl, auf Lob und Anerkennung anderer, auf andere überhaupt allzu sehr angewiesen zu sein, ist Quelle für Abhängigkeitscham - mit der Folge verstärkter Anstrengungen, sich mittels größerer Eigenständigkeit oder Kompetenzen aus beschämender Abhängigkeit zu befreien“ (Hilgers, S. 20).

Stephan Marks beschreibt die Entwicklung von Schamtoleranz so: „Die Vorläufer von *gesunder Scham* werden gelegt, je mehr die frühe Eltern-Kind-Kommunikation im Großen und Ganzen gelingt, das heißt wenn das Kind liebevoll gespiegelt wird und die Erfahrung macht, dass es sicher ist, geschützt und versorgt wird. Wenn es erfährt, dass es geliebt wird und dazugehört, so, wie es *ist* - auch dann, wenn es ‚unangepasste‘ Gefühle wie Trauer, Frustration, Schmerz oder Ärger zum Ausdruck bringt. Wenn das Kind erfährt, dass seine Grenzen gewahrt werden. Wenn das Kind eine sichere Bindung und Urvertrauen entwickeln kann“ (2010, S. 40).

Die Entwicklung von Schamtoleranz ist mit der motorischen Entwicklung vergleichbar. Eltern sollen ihr Kind weder zu viel zumuten, also etwa mit 4 Jahren allein auf den Baum klettern lassen, noch sollen Eltern das Kind zu Hause quasi einsperren, damit es sich nicht das Knie aufschlagen kann. In gleicher Weise sollen Eltern vor zu großer Beschämung bewahren, als auch ihm den Umgang mit Beschämung zutrauen. Entwicklung von Autonomie und Motorik können einhergehen. Hierzu Micha Hilgers: „Lernt ein Kind Fahrradfahren, so wird es zahlreiche schmerzliche wie peinliche Erfahrungen machen, die jedoch in der Regel zu weiteren

Anstrengungen Anlass geben und damit die Entwicklung zahlreicher Kompetenzen fördern. Stürze sind im doppelten Sinn mit Pein verknüpft: Der körperlichen, die zu besseren motorischen Anstrengungen motiviert, wie der seelischen wegen des einstweiligen Scheiterns bei der gestellten Aufgabe. Womöglich wird man sichtbar für Spielkameraden, Eltern und Geschwister, mit eventuell nachfolgender beschämender Hilflosigkeit, eigentlich zunächst nicht gewünschter Nähe zu den Eltern (die einen trösten und versorgen), Ermahnungen und Vorschlägen, die jedenfalls in diesem Moment eine weitere Infragestellung der angestrebten Autonomie darstellen können. Häufig wird der seelische Schmerz dem körperlichen kaum nachstehen. Andersherum können Stürze (die einigermaßen glimpflich enden) zu einem Erfahrungsschatz werden, der mit Stolz präsentiert wird: Schau meine Narben auf dem Schlachtfeld der Autonomie!

In einem Klima der Schonung und Verwöhnung (das eigentlich Verwahrlosung gleichkommt) stellen sich häufig Großmüdigkeit und ewig neue Rechtfertigungen und Entschuldigungen ein, mit denen Kinder begründen, warum Fahrradfahren langweilig ist oder sie lieber gleich den Führerschein machen werden. Hingegen kann sich erfolgreich bewältigte Scham in Stolz über die eigene äußere wie innere Stärke verwandeln: jene der wachsenden Fähigkeiten wie der psychischen Kraft, sich der Scham gestellt zu haben. Auch in dieser Hinsicht wirken maßvolle Schamkonflikte entwicklungsfördernd“ (Hilgers, S. 309).

Was ist Schamabwehr?

Die Bedingungen für die Entwicklung von Schamtoleranz waren bei einer Vielzahl inhaftierter Menschen offenkundig nicht gegeben. Noch einmal also die Frage: was passiert mit dem Übermaß an Scham? Die psychoanalytische Literatur antwortet auf diese Frage, dass die Scham unbewusst abgewehrt wird. „Abwehr von Scham bedeutet, dass sie durch ein anderes, weniger unerträgliches Gefühl oder Verhalten ersetzt wird. Damit sucht das Ich sich davor zu schützen, von Schamgefühlen erdrückt oder psychisch überschwemmt zu werden“ (Marks, 2010, S. 47).

Einige Formen der Schamabwehr sollen hier genannt werden:

- In der emotionalen Erstarrung werden alle Gefühle, die als ‚schwach‘ gelten, ausgegrenzt. Die Betroffenen erscheinen als maskenhaft und kalt.
- „Projektion“ bedeutet, dass andere mit den Eigenschaften ausgestattet werden, für die man sich selbst schämt (z.B. Schwäche oder homosexuelle Fantasien) und mit den entsprechenden Ausdrücken beschimpft werden („Du Schwächling“, „schwule Sau“)“ (Marks, 2010, S. 48).
- Selbst erlittene, lebensgeschichtliche Beschämung wird in späteren Jahren an andere weitergeleitet. Aus einem früheren Opfer wird ein späterer Täter. Aus selbst erlebter Gewalt wird Gewalt gegen andere. Aus erlittener Erniedrigung wird die Erniedrigung anderer. In den Schilderungen unserer Straftäter scheint sich immer wieder die Geschichte in erschreckender Weise zu wiederholen. So berichten sie davon, wie sie von ihren Vätern allein gelassen und existenziell zurückgewiesen wurden, indem die Väter im Gefängnis landeten und schlicht nicht zur Verfügung standen. Später sind sie selbst Väter kleiner Kinder, die sie gerade allein lassen. Wenn ich bei einem Gespräch in den Raum stelle, dass mein Gesprächspartner anscheinend viel von seinem Vater geerbt hat, ist das ein heikler Moment, der mit Beschämung verbunden sein kann: sie erleben sich als schlechtes Vorbild für ihre Kinder, als verantwortungs-

los gegenüber ihrer Partnerin, als Lebensversager. So wie sie ihre Väter sehen und selbst doch nicht sein wollen.

- Einen Kausalzusammenhang oder einen Automatismus zwischen der selbst erlittenen Beschämung und der später zugefügten Beschämung will ich jedoch nicht unterstellen. In der Praxis beobachte ich allerdings Männer, die in der Gegenwart des Haftalltags auf winzige, scheinbar harmlose, oft vermeintliche Herabsetzungen mit Gegen-Herabsetzungen reagieren, oft blitzschnell. Solche oft vermeintlichen Herabsetzungen werden „Provokationen“ genannt. Standard-Provokationen sind „du Schwuchtel“, „du Bastard“ oder „deine Mutter ist eine Hure“. Manchmal ist es ein Anrempeln, wobei Körperkontakt generell riskant ist. Oft reicht schon ein Blick aus, eine Sekunde zu lang auf jemanden gerichtet und mit einem ausdruckslosen Gesicht. Hier geht es immer um die Frage: Wer ist oben und wer ist unten? Wer schaut auf wen herab? Wer erniedrigt wen? Solche Situationen können schnell gewalttätig entgleisen. Entscheidend ist oft die Anwesenheit einer Öffentlichkeit, die manchmal schon durch die Anwesenheit einer dritten Person besteht. Der Scham entspricht es, dass sie vor den Blicken der anderen verbergen will. Öffentlichkeit ist daher mit dem Risiko des Verlustes von Status, von Image, des Gesichts verbunden.
- „Das tief verwurzelte Gefühl bei der Scham, ungeliebt zu sein, kann auch zu einer Art chronischen Hunger führen: zu einem gierigen, *süchtigen Verhalten* in Bezug auf Essen, Tätigkeiten (z.B. in Form von Arbeit oder Computerspielen), Erfolg, Macht, Besitz oder anderen Suchtmitteln. Jedoch macht dieser Konsum nicht wirklich satt, denn im Grunde besteht ein Hunger nach Liebe und Anerkennung, der durch kein Suchtmittel zu stillen ist. Daher muss immer noch mehr konsumiert werden“ (Marks, 2010, S. 50f.).

Was sagt die Neurobiologie zur Scham?

Die Neurobiologie bietet eine plausible Erklärung an für überdauerndes, von außen „blödsinnig“ anmutendes, impulsives und gewalttätiges Verhalten unserer Straftäter - und mit Abwandlung: für jeden von uns - und muss auch Auswirkungen auf unsere Straftäterbehandlung haben. Auf Details der Neurobiologie will und kann ich hier nicht eingehen. Unterm Strich lässt sich sagen: das Ausbleiben von liebevoller Zuwendung und mithin das Erleben von existenzieller Ablehnung (Verlassenheit, Abwertung, Bedrohung) scheint eine günstige neuronale Entwicklung zu beeinträchtigen. „In der Folge sind die Betroffenen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln auf primitive neuronale Systeme zurückgeworfen“ (Marks, 2015, S. 66). Traumatische Scham in jungen Jahren vermindert demnach die Fähigkeit, auf verletzende, erniedrigende Situationen angemessen zu reagieren. (b) Unabhängig von einem solchen Entwicklungsmangel wirkt jedes Schamerleben - also auch bei uns "Normalen" - wie ein „kognitiver Schock, der höhere Funktionen der Gehirnrinde zum Entgleisen bringt“ (Donald Nathanson, zitiert nach Marks, 2015, S. 67). Stephan Marks hierzu „Das Ich befindet sich in existenzieller Angst, und unter Angst werden andere, primitivere neuronale Systeme aktiviert als z.B. bei Wertschätzung oder Freude. Das Nervensystem ist ganz darauf ausgerichtet, der Angstquelle zu entkommen, und reduziert sich dazu auf die simpelsten Muster: angreifen, verteidigen oder verstecken“ (Marks, 2015, S. 67).

Die tragische Situation für unsere gewaltbereiten Inhaftierten scheint sich nun wie folgt darzustellen: Durch ein Übermaß an lebensgeschichtlicher Verletzung und Beschämung fehlt ihnen Selbstachtung **und** ausreichende Schamtoleranz, um mit aktueller Verletzung und Be-

schämung adäquat, d.h. nicht bedrohlich, beleidigend und gewalttätig umzugehen. Sie bewegen sich durchs Leben wie durch ein Minenfeld. Kleinste und oft nur vermeintliche Zurückweisung und Herabsetzung aktiviert primitive neuronale Mechanismen, die als Gegen-Angriffe und Gegen-Herabsetzung sichtbar werden. In solchen Situationen nutzen die klugen Strategien aus unseren Behandlungsprogrammen wenig oder nichts. Sie sind nicht mehr zugänglich, auch nicht für die intellektuell fitten Gefangenen. „Wer in seiner Selbstachtung tödlich getroffen ist, denkt nicht mehr wie ein geistig gesunder, vernünftiger Mensch“ (Bertrand Russell, zitiert nach Bastian, 2007, S. 8).

In was für einem Rahmen arbeiten wir? Über strukturelle Gewalt

Viele Straftäter haben ein schlechtes Selbstwertempfinden und parallel hierzu eine geringe Schamtoleranz. Dies bedeutet häufig eine erhöhte Gewaltbereitschaft. Zu allem Unglück reflektieren sie wenig über diese Dinge. Menschen mit einer solchen Ausstattung treffen im geschlossenen Vollzug eines Gefängnisses auf folgende Situation: In jeder Justizvollzugsanstalt gibt es eine Fülle von organisatorisch verankerten Routinen und Regelungen, die eine Erniedrigung der Inhaftierten darstellen.

- Inhaftierte Menschen werden regelmäßig verdinglicht. Ein Kollege vom Allgemeinen Vollzugsdienst pflegte Gefangenenbewegungen mit den Worten auszudrücken: „Heute Morgen sind 5 Stück angekommen, morgen werden 11 Stück gehen.“ Wechseln Gefangene von einer JVA zur anderen, werden sie „verschubt“ (mit dem „Schubbus“ nämlich). Als Subjekte tauchen sie manchmal nicht mehr auf, z.B. heißt es in einem Vollzugsplan „Will in die JVA Heilbronn verlegt werden“ oder „Den Anweisungen im Stockwerksalltag wird Folge geleistet“. Statt sie mit ihrem Namen zu erwähnen, heißt es immer wieder nur „der Untersuchungsgefangene“ oder „der Strafgefangene“.
- Inhaftierte Menschen sind einem umfassenden Kontroll-Regime unterworfen. Aufstehen, essen, duschen, Außenkontakte, Wäschewaschen, persönliche Habe, Kleidung, Freizeit, Aufenthalt und Bewegung in der JVA sind weitestgehend reglementiert.
- Die Kontrolle steht unter dem Vorzeichen der Restriktion: keine Pflanzen, keine Tiere, nicht mehr als 2 - 3 Besuche pro Monat, nicht mehr als 10 CDs im Haftraum, keine Pornografie usw.
- Bestimmte Kontroll-Prozeduren haben unmittelbar beschämende und entwürdigende Wirkung: Bei Haftraumkontrollen wird in den vielleicht letzten privaten Raum eingegriffen. Jeder Gefangene muss jederzeit damit rechnen, dass seine Post danach durchsucht wird, ob sich darin Drogen oder andere verbotene Gegenstände befinden, aber auch, ob der geschriebene Inhalt die Sicherheit und Ordnung der JVA gefährdet (z.B. bei Ankündigung einer Straftat oder eines Fluchtversuchs) oder ob der Gefangene einen Kontakt pflegt, der die Sicherheit der Allgemeinheit oder der Resozialisierung gefährdet (z.B. bei Aufnahme von Briefkontakt zu einer alleinerziehenden Mutter mit minderjährigen Kindern, wenn der Inhaftierte wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurde). Bei einer Urinkontrolle muss der Gefangene vor einem Bediensteten in einen Plastikbecher urinieren. Wird bei einem Gefangenen Selbst- oder Fremdgefährdung wahrgenommen, wird er unter Zwang in einen besonders gesicherten Haftraum „verbracht“. Dort muss er sich nackt ausziehen, behält nur noch einen Einweg-Slip und ein Hemd aus Segeltuch an. Hierzu ein Beispiel:

Der Strafgefangene Erol E. befindet sich auf einer speziellen Schutzabteilung, weil er aufgrund seines Delikts - sexueller Missbrauch - von Mitgefangenen bedroht wird. Er hat den Eindruck, dass ihn eine Mitarbeiterin Informationen vorenthält und links liegen lässt. Erol E. fühlt sich von ihr nicht gesehen. Er fertigt ein Bild an von einer nackten Frau mit einem übergroßen weiblichen Geschlechtsteil, worauf er den Namen der Mitarbeiterin schreibt und das Wort „Fotze“. Später steht er ohne Hose mit erigiertem Penis im Haftraum, als eine Bedienstete öffnet, um sich so zu exhibieren. Aufgrund dieses Verhaltens stellt die JVA eine Strafanzeige, und Erol E. wird auf eine andere Abteilung verlegt und mit Sicherheitsmaßnahmen zum Eigenschutz belegt. Kurz darauf gelingt es einem Mitgefangenen, ihm trotz der Sicherheitsmaßnahmen mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Erol E. kündigt an, sich das Leben zu nehmen. Er wird von vier uniformierten Bediensteten unter Anwendung von unmittelbarem Zwang in den besonders gesicherten Haftraum verlegt. Dort entleert er sich auf den Boden und schmiert sich selbst, den Boden und alle Wände mit seinem Kot ein.

Eine Eskalation der Beschämung. Menschen, die wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurden, stehen generell in der Knasthierarchie ganz unten. Erol E. beschämt dann durch Entblößung und vulgäre Zurschaustellung. In diesem „Spiel“, bei dem es darum geht, wer oben und wer unten steht, setzt die JVA die nächsten einschlägigen Machtmittel ein und Erol E. einer Situation aus, in der er zum Opfer einer gewalttätigen Attacke wird. Erol E. reagiert symmetrisch und droht mit Suizid. Die JVA schlägt zurück und verlegt ihn in den besonders gesicherten Haftraum. Erol E. scheint sich als mehrfacher Verlierer im Machtspiel nicht anders helfen zu wissen, als über das Mittel seiner Selbsterniedrigung die Mitarbeiter der JVA zu demütigen, indem er sie seinem entwürdigenden Anblick und dem Gestank aussetzt.

- Der durchschnittliche Lohn von Strafgefangenen liegt bei 150 € (3/7 davon stehen ihnen für den Alltag zur Verfügung, also etwa 64 €). Dies nimmt ihnen nicht nur die Möglichkeit, sich ausreichend im Haftalltag zu versorgen und für die Zeit nach der Entlassung vorzusorgen. Inhaftierte Menschen können auch kaum ihre Schulden abtragen, finanziellen Ausgleich für das Opfer leisten oder ihre Familien unterstützen. Sie zahlen auch nicht in die Rentenversicherung ein und erwerben keine Ansprüche für später. Dies alles beschädigt ihre Selbstbestimmung und ihre Selbstachtung.
- Wie im Beispiel des Erol E. bereits angeklungen, sorgt die Unterbringung der Inhaftierten für den empörenden Zustand alltäglicher Gewalt in jeder Regelvollzugsanstalt. Da treffen gewaltbereite Gefangene auf nicht gewaltbereite und machen sie zu Opfern. Und da treffen Gewaltbereite auf Ihresgleichen. Inhaftierte Menschen mit einer hohen Gewaltbereitschaft zählen zu einer Hauptzielgruppe unserer Behandlungsangebote. Wie aber sollen Menschen mit geringer Selbstachtung, hoher Kränkungsbereitschaft und Impulsivität sich von der Gewalt distanzieren, wenn sie alltäglich den anderen Jungs ausgesetzt sind, die genauso ticken?
- Schwer zu ermessen ist, welche Bedeutung es für das Schamgefühl und die Würde von inhaftierten Menschen hat, dass sie jeden Tag eingeschlossen werden. Auf der Innenseite des Haftraums befindet sich kein Türgriff und kein Knauf, der Haftraum kann vom Inhaftierten nicht geöffnet werden, er ist abhängig vom Personal. Eine simple und bestens bekannte Tatsache. Wir arbeiten zum Teil schon seit vielen Jahren im Gefängnis. Aber wir haben dieses Eingeschlossenein noch nie am eigenen Leib und eigener Seele erfahren.

Diese Routinen und Regelungen sind als strukturelle Gewalt aufzufassen. Schon vor langer Zeit hat Erving Goffman sie als Merkmale der „Totalen Institution“ beschrieben. Bei ihm heißt es: „In erster Linie unterbinden oder entwerten totale Institutionen gerade diejenigen Handlungen, die in der bürgerlichen Gesellschaft die Funktion haben, dem Handelnden und seiner Umgebung zu bestätigen, dass er seine Welt einigermaßen unter Kontrolle hat - dass er ein Mensch mit der Selbstbestimmung, Autonomie und Handlungsfreiheit eines ‚Erwachsenen‘ ist“ (zitiert bei Harald Rehner, 2012).

Läuft denn alles falsch in unseren Gefängnissen? Nein. Der Justizvollzug bietet inhaftierten Menschen Schul- und Ausbildung an, die sie draußen z. B. aufgrund ihres Alters nicht mehr durchlaufen hätten. Bildungsmaßnahmen leisten einen wesentlichen Beitrag zur späteren Integration. Gleiches gilt für Maßnahmen wie Zahnsanierung, Schuldenberatung, Eltern-Kind-Projekte, Sport und Freizeit usw. Viele dieser Angebote standen den Menschen vor dem Eintritt ins Gefängnis nicht zur Verfügung oder wurden von ihnen nicht wahrgenommen. Nicht wenige Inhaftierte berichten, dass das Gefängnis sie vor dem Konsum von Alkohol und illegalen Suchtmitteln schützt. Sie durchlaufen zum Teil einen medizinisch gestützten Entzug und können mit klarem Kopf ihre bisherige Lebensweise bilanzieren und ggf. an Behandlungsmaßnahmen für ein suchtmittel- und straffreies Leben teilnehmen. Nicht zu vergessen sind die Kolleginnen und Kollegen, die - mit einem guten Fingerspitzengefühl ausgestattet - den inhaftierten Menschen fair und respektvoll begegnen. Und es soll auch nicht behauptet werden, dass alle Schwierigkeiten hausgemacht sind. Viele straffällige Menschen tragen kriminalitätsfördernden Einstellung und ihre Gewaltbereitschaft in das Gefängnis hinein.

Um einem möglichen Missverständnis entgegenzutreten, füge ich noch hinzu, dass ich die Einrichtung von Gefängnissen grundsätzlich für eine gute Sache halte. Ich bin kein Abolitionist. Ich finde es gut, dass Menschen, die die Regeln des Zusammenlebens verletzt haben, zumindest für eine Zeitlang aus dem Verkehr gezogen werden können, damit sich in meinem Leben ein Empfinden von Zuverlässigkeit einstellen kann (Cuadra, 2012).

Gleichwohl können die strukturellen Missstände nicht weggeredet werden. In § 2 des baden-württembergischen Justizvollzugsgesetzbuches (JVollzGB III) heißt es: „(1) Die Gefangenen sind unter Achtung ihrer Grund- und Menschenrechte zu behandeln. Niemand darf unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung unterworfen werden. (3) Die Gefangenen sind vor Übergriffen zu schützen“. Wir dürfen uns nicht damit abfinden, dass gegen diese Ansprüche tagtäglich verstoßen wird.

Scham in der Straftäterbehandlung

Das Phänomen Scham scheint mir in der Behandlung von Straftätern unterbelichtet zu sein. Einerseits werden die meisten psychologisch oder psychotherapeutisch Tätigen im Justizvollzug für sich in Anspruch nehmen, dass die Beachtung von Scham und Schamgrenzen praktisch in jeder Behandlung eine Rolle spielt oder spielen sollte. Schon beim Erstkontakt ist zu beachten, dass allein die Inanspruchnahme eines professionellen Helfers Schamhürden spürbar werden lässt. Man gibt sich die Blöße, allein nicht mehr weiter zu wissen. In einer JVA gilt Schwäche zeigen noch mehr als draußen als Zeichen von Schande, und der Besuch beim Psychologen bleibt nie unbeobachtet. Inhaftierte Menschen leiden regelmäßig unter der Stigmatisierung als Straftäter, den stigmatisierenden Prozeduren von Festnahme,

Verurteilung und Inhaftierung, unter dem Lebensversagen, das sich prominent in den Straftaten äußert, dann aber auch in vielfältigen Lebensproblemen wie Suchtmittelkonsum, Arbeitslosigkeit, abgebrochener Ausbildung, Verschuldung, Partnerschaftsproblemen usw. Das Ansprechen dieser Themen erfordert natürlich Takt und Fingerspitzengefühl. Man wird einen Gesprächspartner nicht umstandslos an seine Schamgrenze oder darüber hinaus führen. Bei Menschen, die ihre Schamgrenze selbst nicht zu beachten scheinen und sich quasi seelisch vor dem Psychologen entblößen, werden die meisten Kollegen dieses Vorgehen hinterfragen.

Andererseits nimmt Scham in den gängigen Behandlungsprogrammen zur Rückfallprävention nur einen sehr kleinen Raum ein.

Im *Behandlungsprogramm für Gewalttäter* (BPG) taucht Scham nur im Modul „Opferempathie“ auf und dies auch nur an 2 Stellen, nämlich bei Hinderungsgründen dafür, Empathie zu entwickeln, und bei der Definition einer psychischen Traumatisierung. Eine breitere Thematisierung wäre hier aber zwanglos möglich.

Im unspezifischen Teil des *Behandlungsprogramm für Sexualstraftäter* (BPS) wird Scham im Modul „Menschliches Sexualverhalten“ als ein Phänomen der normalen kindlichen Sexualität erwähnt und bei den Folgen von sexuellem Missbrauch (sexualisiertes Verhalten u.a.). Im Modul „Moralisches Handeln und Empathie“ wird Schuld, aber nicht Scham thematisiert. Im spezifischen Teil des BPS werden im Modul „Opfer-Empathie“ verschiedene Schamformen beschrieben, wenn auch die Scham nicht als solche benannt wird. Dass in einer Gruppenbehandlung, die spezifisch auf Täter ausgerichtet ist, die mit dem schambesetzten Erleben der eigenen sexuellen Beschädigung, misslungener Sexualität und dem Erleben des Versagens, das sich in den Sexualstraftaten zeigt, das Phänomen der Scham so wenig zur Sprache kommt, erstaunt. Hier gilt jedoch wie beim BPG, dass umsichtige Behandler Schamsituationen immer wieder beachten werden.

Im Programm *kognitiv-verhaltenstherapeutische Rückfallprävention bei Alkoholabhängigkeit* taucht Scham in der Einheit „Hilfe bei emotionalen Tiefs“ nicht auf, in der Einheit „Der Weg in den Rückfall: das ‚2. Glas‘ verhindern“ wird Scham als eine emotionale Reaktion auf das Trinken eines ersten Glases nach einer Abstinenzphase (Fehltritt) angesprochen, explizit wird die Rolle der Scham bei der Bewältigung des Fehltritts (wenn es etwa um die Inanspruchnahme von unterstützenden Personen geht) nicht angesprochen. Damit wird in diesem Behandlungsprogramm Scham an einer außerordentlich relevanten Stelle bagatellisiert.

Nicht so im *Strukturierten Trainingsprogramm zur Alkohol-Rückfallprävention* (S.T.A.R.), das Schuld- und Schamgefühle im Modul „Ausrutscher und Rückfall“ aufführt, was stimmig ist. Schamgefühle spielen hier im Rahmen des Abstinenz-Verletzungs-Effekts eine Rolle und sind eine Erklärung dafür, warum Betroffene nach einem „ersten Schluck“ (Ausrutscher) sich anderen Menschen nicht anvertrauen.

Welche Vorschläge ergeben sich aus dem bisher Gesagten?

- Zunächst zur Ebene des Behandlers: Es versteht sich von selbst, dass psychologisch und psychotherapeutisch Tätige mit gutem Beispiel vorangehen müssen. Sie müssen eigene Scham erkennen und benennen können. Sie müssen ihre eigene Schamgeschichte kennen. Dies ist ein Prozess, der vermutlich nie zu Ende ist. So wurde mir

erst durch die Vorbereitung auf den vorliegenden Beitrag klar, dass meine Abneigung gegen das Tanzen viel mit der Scham zu tun hat, dass ich mich ungeschickt und ungenau anstelle und auf diese Weise nicht gesehen werden will.

Einige Beispiele für Scham-Momente beim Behandler: Scham beim Behandler kann sich einstellen, wenn er den Eindruck hat, bei einem Klienten "versagt" zu haben. Zu merken, dass man nicht weiterkommt, ist kein Highlight im Berufsleben. Scham kann aufkommen, wenn sich ein Klient quasi vor einem entblößt oder exhibiert, wenn er gleich im Erstkontakt von selbst erlittenem sexuellen Missbrauch oder Traumatisierung berichtet. (Ein Gefangener schilderte mir einmal in großer Detailtreue, wie er auf dem Haftraum masturbierte, wie dann sein Ejakulat an seinen Händen klebte und sich, wie er annahm, trotz Händewaschen auf Bettzeug, Kleidung und letztlich auf den gesamten Haftraum verteilte. Der Gefangene hatte eine Art Zwangsvorstellung, dass er andere Menschen, etwa durch Handgeben beschmutze könnte. Und in der Tat: ich fühlte mich durch seine Schilderung sehr unangenehm berührt und beschmutzt. Eine weitere Scham - eine Art Kompetenzscham - kam hinzu, weil ich überhaupt nicht mit der Situation umzugehen wusste.) Scham kann beim Behandler entstehen, wenn er mit dem Geschehen bei Sexualstraftaten konfrontiert ist und Aspekte des Tatgeschehens eine erregende Wirkung auf ihn haben. Man kann Straftaten natürlich auch widerwärtig und beschämend empfinden ([Beispiel vom missbrauchenden Arzt](#)). Scham kann auch empfunden werden, wenn man merkt, dass man von der JVA missbraucht wird. Beispiel: ein junger Mann aus Somalia sollte dorthin abgeschoben werden. Er wollte dies nicht, weil er dort keinerlei Lebensperspektive hatte, weshalb er wiederholt suizidale Handlungen unternahm. Ich selbst mochte den jungen Mann und hatte großes Verständnis für seine Verzweiflung. Die Anstalt wollte, dass ich einen Suizid verhindere - und dass ich ihm Wochen vor der Abschiebung den Termin der Abschiebung verheimliche. Ich wurde also zum Mitwisser und Mittäter und empfand Schuld und Scham.

Als beschämend erlebe ich persönlich es auch, wenn uns als Personal eine Minderheit von störenden Gefangenen auf der Nase herumtanzt. Diese nicht-kooperativen, störenden Gefangenen bestimmen zu einem großen Teil das Klima in der JVA, sie sorgen für die Stigmatisierung von inhaftierten Menschen mit Sexualstraftaten, sie üben psychische und physische Gewalt aus. Und nach Bedrohung und tätlicher Gewalt sind es die Angegriffenen, die auf eine Schutzabteilung verlegt werden. Und gelegentlich zur Weißglut der Hilflosigkeit kann es mich bringen, wenn diese Störer den von mir gewollten Entwicklungsraum von Behandlung und für Resozialisierung zerstören.

Und schließlich (zumindest an dieser Stelle): Behandler sollten ein Bewusstsein für ihre Begrenztheit haben. Wir sind niemals fertig, wissen und können niemals alles. "Darin liegt auch ein Teil der positiven und kreativen Bedeutung von Scham - jedenfalls, solange man sie erträgt: Anerkenntnis und Akzeptanz eigener Grenzen öffnen die Tür für neue Entdeckungen und den faszinierenden Reichtum ... oder ganz einfach dem Zauber, der von dem immer auch unbekannt bleibenden anderen ausgeht" (Hilgers, S.13f.).

- Zur Ebene der Behandlung: Ich denke, es ist offenkundig geworden, dass Scham und Beschämung auf der Ebene der Behandlung von straffällig gewordenen Menschen eine deutlich größere Rolle spielen sollten.

Wir sollten uns bewusst sein, dass schon das Aufsuchen eines Psychologen Scham bei unseren Gesprächspartnern auslösen kann. Dies kann, wie gesagt, als Blöße empfunden werden, allein nicht mehr weiter zu wissen, und eine Art Abhängigkeits-scham auslösen. Im Gefängnis wird der Gang zum Psychologen zudem zu einer öffentlichen Angelegenheit, Mitgefangen könnten hämisch sagen oder denken "na, der hat's wohl nötig". Nicht nur im Gefängnis mag der Psychologe darüber hinaus mit dem Klischee behaftet sein, der Mann mit dem entblößenden Röntgenblick zu sein. Oder der, der einen analysiert, der jedenfalls in die Tiefe des Seelenlebens schaut und mehr sieht als man selbst und als einem recht ist. Im Weiteren versteht es sich von selbst, dass wir unsere Gesprächspartner nicht durch unverständliche Sprache als Deppen beschämen sollten.

Seit ich mich vor etwa 8 Jahren intensiver mit der Scham befasst habe, bringe ich sie viel häufiger zur Sprache. Genauer: wenn ich denke, dass Scham eine Rolle spielen könnte, formuliere ich dies als Hypothese. Nach meiner Erfahrung setzt das konstruktive Prozesse in Gang (Beispiel: schuldauslösende Kritik an den Eltern im Angesicht von Beschämung durch die Eltern). Oder noch anders: wenn ich die Hypothese habe, dass Scham im Spiel sein könnte, erzähle ich eine - hoffentlich - passende Geschichte von mir, in der Scham eine Rolle spielt. Ich nutze gern das Mittel der Selbstoffenbarung, berichte von meiner erlebten Scham und von mir zugefügter Beschämung und hoffe, damit eine Art Steigbügelhalter für meinen Gesprächspartner zu sein. Das erscheint mir notwendig, weil es zum Wesen der Scham gehört, nicht nur schamauslösende Ereignisse und Merkmale zu verbergen, sondern sich selbst zu verbergen.

- Zur Ebene der Organisation einer Justizvollzugsanstalt und zur Ebene der strukturellen Gewalt: Der Mainstream unseres Justizvollzugs ist restriktiv. Wir zeigen den inhaftierten Menschen durch Bewegungseinschränkung, Kontrollroutinen und weitgehende Fremdversorgung, für wie gefährlich, unmündig, inkompetent und unselbständig wir sie halten, obwohl die Mehrheit uns dafür keinen Grund liefert. Wir beschämen inhaftierte Menschen durch diese Praxis jeden Tag vielfach, ohne dies auszusprechen. Stattdessen sollten wir unsere Gefangenen zur Kooperation einladen, auch die "Störer", auf die all unser Kontrollaufwand gerichtet ist. Wir sollten der Devise von Gustav Radbruch folgen: "Es gibt kein besseres Mittel, das Gute im Menschen zu wecken, als sie so zu behandeln, als wären sie schon gut" (zitiert nach Koop, S. 191). Wir können unsere Gefangenen zur Kooperation einladen, indem wir ihnen mehr als bisher das Erlangen von Freiheitsgraden in Aussicht stellen. Hierfür eignen sich nicht nur die Unterbringung im offenen Vollzug und vollzugsöffnende Maßnahmen, sondern auch Maßnahmen im geschlossenen Vollzug: Langzeitbesuch, anstaltsübergreifende Fußballturniere, Vertrauensarbeitsplätze (Verwaltungsreiniger, Außenkommandos), Tage der offenen Tür mit Angehörigen, längere Aufschlusszeiten der Haft-räume u. a. m. Dies alles ist für viele inhaftierte Menschen attraktiv und geeignet, sie für eine Mitarbeit zu gewinnen.

Eine Möglichkeit, das Selbstwertgefühl unserer Gefangenen zu heben, besteht darin, ihre Kompetenzen abzurufen. Viele Gefangene haben Berufe und Berufserfahrung, etwa im handwerklichen Bereich. Wir könnten ihnen anspruchsvolle Arbeit bei der baulichen Instandhaltung und Reparatur anbieten, anstatt hierfür Firmen zu beauftragen.

Im Einklang mit der restriktiven Grundströmung ist die Eignung für erhöhte Freiheitsgrade begründungspflichtig, sie wird zunächst als nicht gegeben aufgefasst. Strafgefangene stehen formell unter Generalverdacht, sie könnten eine Vollzugsöffnung missbrauchen. Die Beweislast könnte umgekehrt werden: "Folglich sollte künftig nicht der Tatbestand der Verlegung in den offenen Vollzug, sondern umgekehrt eine Verweigerung dessen einer ausführlichen Begründung bedürfen" (Kubink & Winkler, 2019, S. 160).

In der JVA Offenburg ließe sich meines Erachtens im Grunde gleich heute eine Art offener Vollzug einrichten. Die Hafträume könnten den ganzen Tag über geöffnet sein. Dadurch hätten die Gefangenen freien Zugang zum Telefon, zur Dusche, zur Küche, zum Freizeitraum. Streitereien mit dem Personal wären gegenstandslos.

Der Umgang mit inhaftierten Menschen muss so wenig wie möglich formal und rollenbetont verlaufen und so viel wie möglich persönlich und individuell (Rehn und Warning, 1989). Auch Mitarbeiter aus der Verwaltung, z.B. der Zahlstelle, sollen so oft es geht persönlich mit den Inhaftierten in Kontakt treten. Gefangene nehmen bei einer Vollzugsplankonferenz nicht erst nach der Beratung des Teams teil - so die allgemeine Praxis - , sondern von Anfang an. Inhaftierte Menschen partizipieren an allen Dingen der Vollzugsgestaltung.

Gefangene sind so wenig wie möglich in ihren individuellen Spielräumen und Bewegungsräumen einzuschränken. Nur ein Beispiel: in der Berliner JVA Heidering haben alle Gefangenen ein Telefon auf ihrem Haftraum, das immer freigeschaltet ist und keinerlei Kontrolle unterliegt.

Gewalt unter Gefangenen darf nicht toleriert werden. Gewalttätige und eben nicht kooperative Gefangene müssen von den kooperativen konsequent getrennt werden. Vor allem aber ist ein Anstaltsklima zu fördern, in dem inhaftierte Menschen Vertrauen haben in ein Personal, das mit ihnen fair, transparent und regelgeleitet umgeht.

Gerd Koop, früherer Anstaltsleiter der JVA Oldenburg, beschreibt, wie Hafterleichterungen (wie ganztägiger Aufschluss, häufiger Besuch, Selbstversorgung und Selbstorganisation), aber auch das Gebot der Sauberkeit dazu beitragen, „eine von Vertrauen, Respekt, Selbstdisziplin, gewaltreduzierende und Selbstverantwortung fördernde Vollzugsatmosphäre zu schaffen“ (S. 178). Die langen Aufschlusszeiten verringern negative Effekte (Isolation, Suizidalität, Gewalt) und vermehren die Kontakte zum Personal. Die Verantwortung für Gemeinschaftsbereiche wechselt täglich von Haftraum zu Haftraum. Die Freizeitküchen werden geschlossen, wenn sie nicht sauber sind.

Damit das Personal dies leisten kann, muss es sich zum größeren Teil um Überzeugungstäter handeln, denen die Würde des Menschen etwas bedeutet, und nicht um Technokraten. Dies erfordert eine gezielte Auswahl und Fortbildung.

In unseren Justizvollzugsanstalten (und in unserer Gesellschaft) führt eine inhumane Intoleranz gegenüber Fehlern zu immer weiterer Beschämung und Scham. Dies bezieht sich auf Inhaftierte wie Bedienstete. Unvermeidbare Fehler werden häufig - auf-

grund der damit verbundenen Scham- und Schuldgefühle - nicht eingestanden. Fehler können sich so auswachsen, was dem Anspruch an Sicherheit einer Justizvollzugsanstalt widerspricht. Eine Erhöhung von Fehlertoleranz und der konstruktive Umgang mit Fehlern ist notwendig.

- Zur Ebene des gesellschaftlich-kulturellen Rahmens für unseren Justizvollzug: Dies ist ein Bereich, der sich dem unmittelbaren Einfluss jedes Justizvollzugsmitarbeiters und jedes Mitglieds der Gesellschaft entzieht. Ich will daher nur eine kleine Anregung geben. Der Schamaffekt wird in aller mir vorliegenden Literatur mit dem Gesichtssinn, mit dem Sehen und Gesehenwerden, in Verbindung gebracht. Dies erscheint plausibel, ist für jeden sofort nachvollziehbar und findet seinen Niederschlag in Redewendungen wie „das Gesicht verlieren“, sein „Gesicht wahren“, „jemandem unter die Augen treten“ oder „den Blick senken“ oder „vor Scham im Erdboden versinken wollen“. Was aber empfinden blinde Menschen? Kennen sie keine Scham?

Welche Rolle Schamerleben bei blinden Menschen spielt und inwiefern andere Sinnesqualitäten Scham vermitteln und die Beziehungen regulieren: hierzu schweigt die mir vorliegende Literatur. Ich will nun behaupten, dass das Sehen in unserer Gesellschaft überbewertet wird. Stellen wir uns vor, wir könnten nicht sehen. Welches Auto und welches Outfit könnte noch als Statussymbol nützen? Wie würden wir unsere Partner wählen? Welche Rolle würde ein vermeintlich zu großer oder zu kleiner Busen spielen? Welches Fitnessprogramm zu „Bauch, Beine, Po“ hätte noch Bedeutung? Welche Selbstoptimierungsmaßnahme hätte noch Bestand? Welche Werbung könnte uns noch erreichen? Welche Politiker würden wir wählen?

Literatur

ALTMANNBERGER, WALTER (2004). Kognitiv-verhaltenstherapeutische Rückfallprävention bei Alkoholabhängigkeit. Ein Trainingsmanual. Göttingen: Hogrefe Verlag.

BASTIAN, TILL (2007). Scham und Schaulust, Macht und Ohnmacht Vortrag im Rahmen der 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007. www.Lptw.de.

CHARIM, ISOLDE (2022). Die Qualen des Narzissmus. Über freiwillige Unterwerfung. Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b.H. Wien.

CUADRA, RENÉ (2012). Warum Krisenintervention nicht die verletzte Illusion der Sicherheit heilen kann. In: *Forum Strafvollzug* 1, S.36 - 40.

BIENSTEIN, STEFAN & ROTHER, MATHIAS (2009). Fehler in der Psychotherapie. Theorie, Beispiele und Lösungsansätze für die Praxis. Wien: Springer-Verlag.

FEELGOOD, STEVEN. Behandlungsprogramm für Gewaltstraftäter.

KÖRKEL, J. & SCHINDLER, CHRISTINE (2003). Rückfallprävention mit Alkoholabhängigen. Das strukturierte Trainingsprogramm S.T.A.R. Heidelberg: Springer Medizin Verlag Heidelberg.

- KOOP, GERD (2016): Alte Züge und neue Weichen. Vollzugspraxis und Herausforderungen für die Zukunft. In: Gerd Koop, Barbara Kappenberg(Hrsg.). Weichen gestellt für den Justizvollzug? Herausforderungen und Strategien. Wiesbaden:
- HILGERS, MICHA (2013). Scham. Gesichter eines Affekts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 4. Auflage.
- HIRSCH, MATHIAS (2007). Scham und Schuld - Sein und Tun. Vortrag im Rahmen der 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007. www.Lptw.de
- KLOS, HARTMUT & GÖRGEN, WILFRIED (2009). Rückfallprophylaxe bei Drogenabhängigkeit. Ein Trainingsprogramm. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- MARKS, STEPHAN (2010). Die Würde des Menschen. Oder: Der blinde Fleck in unserer Gesellschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- MARKS, STEPHAN (2015). Scham - die tabuisierte Emotion. Ostfildern: Patmos Verlag, 5. Auflage.
- PFALLER, ROBERT (2022). Zwei Enthüllungen über die Scham. S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt am Main. 2. Auflage.
- REHN, GERHARD & WARNING, D. (1989). Lebenswelt Sozialtherapeutische Anstalt. Grundsätzliche Bemerkungen und Konkretisierungen am Beispiel der Sozialtherapeutischen Anstalt Hamburg-Altengamme. In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe, 38, S.222 - 231.
- REHNER, HARALD (2012). Scham - das verborgene Gefühl. Über die Verbindung von Scham, Schuld und Delinquenz. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, Volume 19 (3), S.265 - 281.
- WISCHKA, BERND, FOPPE, ELISABETH, GRIEPENBURG, PETER, NUHN-NABER, CARMEN & REHDER, ULRICH (2004). Behandlungsprogramm für Sexualstraftäter. Lingen: Kriminalpädagogischer Verlag.